I.N. 40863

5/5 06

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Lieber Duschinsky!

Deine Sache liegt mehr an mir, als Deiner Arbeit. Ich muß mich mit allen meinen Willen stemmen, um mich nicht von ihr umwerfen zu lassen. Es ist keine Freude an der Arbeit – es ist eine Flucht dahin. Wenn aber diese letzte Stätte sich mir verschließt, wie immer möglich, wohin kann ich entrinnen? Das sind Gedanken, die dem Lebenswillen nicht zuträglich sind, auf den es, wie Du ganz richtig sagst, zunächst ankommt.

Immer noch, ich weiß es nicht anders, ist mir das Schicksal in den Büchern gefallen. Das bestimmt seinen Gang und Mut des Entschlusses. Kannst Du Dir denn auch nur vorstellen, wie viel, bei manchem unsäglich Feindseligen, an Gemeinheit, an Bosheit und ähnlichen Niedlichkeiten ich in meiner Krankheit schweigend herunterwürgen mußte? Wie keine Zusage ganz galt? Wie der dümmste Dünkel mich meistern wollte, wie Jeder mir Schwachheit und wieder üblen Willen verdachte.

Trotzdem arbeit' ich. Arbeite bestimmt an viel. Ich bereite einen großen Aufsatz über ein Buch der Brüder [illegible] von (Essays) die ich kennen muß. Ich habe das Essay durchcorrigiert, was nicht ganz leicht war. Ich bereite ein neues Feuilleton für die Abendpost vor. Ich hab' endlich die Filippinna fertig – orthographisch schreiben werd' ich das Frauenzimmer nie – natürlich erst im Rohguß und ohne jegliches Detail, wie sie gedacht. Bertha hat fein ausgewittert, daß die Sache dennoch ganz neu und anders behandelt sein muß. Ich habe sie nach Kräften gut und fein herausgewirkt und dieser

./.

Frühling, den ich nicht mehr zu erleben glaubte, mag ihm zu Gute gekommen sein. Umschreiben und feilen wird allerdings auch noch seine Zeit brauchen.

Im Allgemeinen – ich leide viel; psychisch und physisch. Und ich rutsche hinunter. Aber, that man nicht unrecht, mich mit allen Mitteln zurückzuhalten, da ich meinen sachten und unauffälligen Abgang nehmen wollte? Wem zu Liebe geschah's? Ich sehe Niemanden. Die Meinen würden nun schon beginnen sich ohne mich einzurichten; ich aber, der ich schon mit den Fingern jenen anderen Strand berührt habe, ich kann mich nun hier weniger zurecht finden, denn je. Immer hab' ich mich fremd und im Leben einsam auf der Welt empfunden. Das wird in meinen Jahren und nach diesen Jammern kaum mehr besser und, wenn Einen nichts hält, nur die Kette der Pflicht, so schwindet das gänzlich ein.

Ich habe keinen Umgang. Ich will keinen. Immer Komödie spielen! Immer mit letzter Kraft die Maske vor dem verzerrte Gesicht halten! Denn wen interessiert das Wahre? Wem darf ich zumuthen, daß er sich für meine Schmerzen auch nur einen Begriff mache? Und so mag man mich immer für einen vergnügten Knaben halten, der mit der Feder in der Hand dann Weltverachtung und Bitterkeit posiert. Freilich – mir bleibt die Natur. Ich liebe sie mit einer großen Innigkeit; und sie gibt mir immer und immer. Aber, als Katholiken sollte man sie doch nicht missbrauchen. Und in allem Genuß schreit's doch in mir, warum es mir und gerade mir so furchtbar schwer gemacht wird? Begehr' ich zu viel? Ich meine nicht. Aber, die Müdigkeit in mir ist so groß und sie schwillt und es hat bald nichts mehr neben ihr Raum.

Warum ich Dir das schreibe? Du willst an einem Sonntag kommen. Nun möcht' ich nicht, daß meine Frau sieht, wie es mit mir steht,

die an einen Fortschritt glaubt und sich damit freut und vielleicht Hoffnungen in die Zukunft setzt, die ich nicht wünsche, an die ich nicht denken mag. Nicht vor deinem, aber gerade vor Dir könnte ein Ansturm erfolgen, den ich Dich und auch mir gerne sparen möchte. Dein Eifer frommt nichts.

Grüße mir die Deinen. Herzlichst Dein getreuer

David

WIENER STADTBIBLIOTHEK